Die ostbairischen Grenzmarken



Heimatkundliche Blätter
des Inn-Salzachgaues, des niederbayrisch-oberösterr. Donautals mit Mühlviertel, des Bayrischen- und des Böhmer-Waldes
Verlag M. Waldbauer'sche Buchhandlung Passau



1925 Vierzehnter Jahrgang Heft 2

Der Maler Johann Michael Rottmayr (1654 – 1730)

Von Rudolf Guby (Schluß)

Wenn nun ganz kurz über die künstlerische Bedeutung Johann Michael Rottmayrs gesprochen werden soll, empfiehlt es sich zunächst, ein vollwertiges Urteil eines Zeitgenossen Rottmayrs voranzustellen. Als Rottmayr in den Jahren 1704 bis 1706 mit seiner Gattin in Breslau weilte, um die dortige Jesuitenkirche auszumalen, stellte ihm der Rektor der Universität nach Vollendung der Arbeit am 1. Juni 1706 ein Attest aus, worin er bezeugt, „daß Rottmayr seine wundersame Kunst zu des Rektors und jedermanns Bewunderung und großem Vergnügen ausgeübt habe, daß während der Tätigkeit Rottmayrs täglich viel tausend Menschen aller Nationen haufenweise in die Kirche gedrungen seien und dort viele Stunden lang mit großer Bewunderung sich aufgehalten haben, und daß Rottmayr den ruhmwürdigen Namen eines vortrefflichen Künstlers aufs neue erworben und verdient hat."



Bild 11. Deckenbild im Rathaus in Wien

Rottmayr zählt zweifellos zu den bedeutendsten künstlerischen Persönlichkeiten in der Geschichte der deutschen barocken Malerei. Freilich wird man — wie dies bisher stets geschehen ist — seine Kunst nicht richtig werten, wenn man Rottmayrs Gemälde, insbesondere seine Deckenbilder, nur als kompositionelle Versuche betrachtet und dann natürlich enttäuscht ist, in Rottmayr, mit dessen Namen sich ein Inbegriff der süddeutschen Barockmalerei verbindet, keinen Sucher und Entwirrer neuer großer Kompositionsprobleme, mit anderen Worten keinen stilistisch interessanten Künstler zu entdecken. In der Verfolgung des

Letztere ist uns nun aber geschenkt worden durch den um die bäuerliche Volkskunde längst hochverdienten Pfarrer von Mockersdorf, Joseph Weigert. Keiner konnte hiezu berufener sein als der Verfasser von „Das Dorf entlang", „Bauer, es ist Zeit", der „Volksbildung auf dem Lande" und der „Bauernpredigten". Er nennt seine Religiöse Volkskunde bescheiden einen Versuch und wehrt sich in der ihm eigenen frischen und originellen Weise gegen eine mehr heischende Kritik. Das war kaum notwendig. Gewiß ist nicht der ganze Bereich der religiösen Volkskunde erschöpft und mancher Abschnitt ist skizzenhaft. Aber das Wesentliche ist geboten und zwar gut geboten. Weigert beherrscht seinen Stoff sowohl von der grundsätzlichen wie von der literarischen Seite her vorzüglich; er schreibt dazu mitten aus dem Volke und einer erprobten Praxis heraus und schreibt mit der gottbegnadeten Ursprünglichkeit des geborenen Volksschriftstellers. Schon die Stoffanordnung lehrt die Eigenart des Werkleins wertschätzen:

I. Die religiöse Volkskunde.

1. Was versteht man hier unter „Volk"?
2. Was ist Volkskunde, was ist religiöse Volkskunde?
3. Die Bedeutung der religiösen Volkskunde für die Seelsorge, besonders auf dem Lande.

II. Die Eigenart der bäuerlichen Religiosität und Sittlichkeit.

1. Die geistige Anlage des Bauern.
2. Der Beruf des Bauern.
3. Das Leben in überlieferter Sitte.
4. Hemmende Kräfte und mancherlei Gefahren.

III. Die Fragen des bäuerlichen Glaubenslebens.

1. Welches ist der beherrschende Gedanke, die treibende Kraft im Bauernleben?
2. Woraus zieht der Bauer seine religiös-sittliche Kraft?
3. Welches ist der religöse Bestand auf dem Lande?
4. Woher stammt der religiöse Bestand, der Besitz an Glaube und Sittlichkeit?
5. Die Umwandlung im Glaubensleben.

IV. Die Fragen der bäuerlichen Sittlichkeit.

1. Eigenart der bäuerlichen Sittlichkeit.
2. Die hauptsächlichsten sittlichen Lebensgrundsätze und Lebensverhältnisse des typischen Bauern.
3. Der Einfluß der Religion auf das sittliche Leben des Bauern.
4. Die sittliche Umwandlung.

V. Wie erlangt man die Kenntnis des Volkes?

a. Eigene Beobachtung und Erfahrung.
b. Kenntnis der Geschichte des Bauerntums.
c. Volkskundliche Werke.
d. Kenntnis der Volkssprache und Volksdichtung.
e. Dorferzählungen.

Weigerts Religiöse Volkskunde ist gewiß noch nicht die Erfüllung aller Wünsche, aber sie ist das Fundament eines großen Baues, eines umfassenden Werkes über die religiöse Volkskunde des Bauernvolkes. Wir wollen hoffen, daß er auch dieses uns noch schenkt. Er wird dazu für jede Anregung und jede Zufuhr dankbar sein.

Die knappe Form der vorliegenden Arbeit ist auch bedingt in der Raumbeschränkung, welche das Erscheinen innerhalb einer Heftenreihe auferlegt. Sie bildet das II. Heft der Sammlung „Hirt und Herde", Beiträge zu einer zeitgemäßen Seelsorge. Sie hat also auch einen bestimmten Zweck im Auge und will der Pastoral dienen. Weigert hat hier für den Klerus geschrieben. Seine religiöse Volkskunde kann darum dem Klerus gar nicht warm genug empfohlen werden. In keiner Pfarrbibliothek sollte sie fehlen, jeder Geistliche sollte sie persönlich besitzen und jedem Neomysten sollte sie als Vade mecum gegeben werden. Abgesehen von dem seelsorgerlichen Gewinn wird jeder Geistliche daran einen Leitfaden für volkskundliche Beobachtungen haben und wird in der Mitforschung an der religiösen Volkskunde eine ungemein dankbare und verdienstliche wissenschaftliche Betätigung finden.

Die religiöse Volkskunde ist aber darum noch kein Reservat des Klerus. Wie sie von allgemeinem Interesse ist, braucht sie auch die Mitarbeit aller Kreise. Weigerts Schrift ist darum für alle Volkskundler von hohem Werte. Wenn sie an deren Hand auch einen Blick hinter die Kulissen der Seelsorgarbeit tun können, so ist davon kein Schaden zu besorgen. Es gibt keine Geheimnisse zu verbergen. Wohl aber wird ihre ethische Tiefe, ihre volkspädagogische Bedeutung und der Radius ihres Bereiches vielleicht nicht ohne Eindruck bleiben. Jedenfalls aber werden auch Nichttheologen, die sich mit der religiösen Volkskunde beschäftigen, an Weigerts „Versuch" einen recht guten und willkommenen Lehrer und Berater haben.

Max Heuwieser.

Geschichtliche Erinnerungen in Vilstaler Redensarten

Von Hans Schlappinger

Der Altbayer ist ein unhistorischer Mensch in dem Sinne, daß er ganz der Gegenwart lebt und Vergangenes vergangen sein läßt. Urväter Hausrat, der nicht mehr verwendet wird, verkommt auf dem Speicher oder wird achtlos beiseite geworfen. Der Altbayer ist verschlossen und erzählt wenig von seinen Erinnerungen; so kommt es, daß das Andenken an die Vorfahren nur so lange lebendig bleibt, als die Grabsteine davon reden. Geschichtliche Ereignisse verblassen bald und entschwinden dem Gedächtnis, wenn sie nicht durch äußere Gegenstände wie Schlachtfelder, Ruinen, Bauwerke, Marterl, Votivtafeln,

Münzen wachgehalten werden; namentlich die schlechten Zeiten vergißt man leicht und gerne — oder man zieht sie ins Humoristische (Schwedenkrieg). Was ein gewisses Alter überdauert hat, das allerdings bleibt für immer erhalten und so kommt es, daß gewisse heidnische Erinnerungen trotz aller Bemühungen nicht ausgerottet sind; religiöse Eindrücke sind ja die tiefsten und nachhaltigsten zugleich. Die Bildersprache des Volkes hat von den älteren geschichtlichen Vorgängen nur wenig festgehalten. Das absterbende Rittertum, das die Bauern in Frondienste eingespannt und ausgepreßt hatte, verfiel zuletzt der Geringschätzung: „damischer Ritter!" Rittergeschichten sind unglaublich klingende, abenteuerliche Erzählungen. Sprichwörtlich ist Hans von Stein (eigentlich Heinz v. St.); frißt d'Nudl samt der Rein'! „Das ist ein Gewappelter" = ein durchtriebener Mensch, dem nicht zu trauen ist. Auf Überfälle von Strauchrittern weist noch hin: „Es geht vom Leder", „einen auf die Eisen gehen", „einem das Lederzeug anstreichen" (= blutig färben), „einen in die Stauden treiben"; mit dem Turnierwesen hängt zusammen der Ausdruck rittern = bei unentschiedenem Spiel um die endgültige Entscheidung kämpfen. „Himmel Landshut!" (Ausruf der Verwunderung) wird auf die glänzende Landshuter Hochzeit 1475 zurückgeführt. Eigenartig ist die Wendung: „er wird ganz löwensteinisch", d. h. aufsässig, rebellisch. Die Ausdrücke Spießgeselle, schreien, als ob er am Spieß stecke; „den Spieß umdrehen"; gehören bereits der Landsknechtszeit an. Der Wohlgenährte hat einen Prälatenkopf auf. Dieser Ausdruck weist auf die bevorrechtete Stellung dieses Standes hin; „zünftig" erinnert an das Zunftwesen. Er hat Dreck am Stecken bezieht sich auf den Landstreicher, dessen Lebensführung nicht ganz einwandfrei ist. „Man möcht' meinen, du gewinnst dabei einen Ablaß!" ruft man im Scherz jemand zu, der eine Angelegenheit mit außerordentlichem Nachdruck betreibt. Aus der Zeit der Gegenreformation stammt die Redensart: einen katholisch machen = umstimmen.

Auf die Zeit Karls V. und später scheinen Ausdrücke Bezug zu nehmen wie spanischer Nebel, spanischer Stock; „das kommt mir spanisch vor". Einen spanischen Nebel machen = einem andern einen Mund voll Wasser ins Gesicht sprühen lassen (Gassenbubenart). Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Ausdruck: schastiquasti (bedeutet etwa so viel wie lari fari, papperlapapp) auf das spanische „hasta vista" zurückgeht. Vergl. spanische Wand, spanische Stiefel, spanische Reiter; basta. Der Ausruf „auweh zwick!" dürfte mit der Folter zusammenhängen; führte doch der Henker bisweilen die Bezeichnung „Meister Auweh". — Wenn ein Mädchen ein gefülltes Glas trägt und dabei verschüttet, so neckt man es, sie sei keine Jungfrau mehr. Dieser Brauch scheint mit den Gottesurteilen des Mittelalters zusammenzuhängen; auch in zahlreichen Sagen klingt dieses Motiv an; vgl. etwa das Gedicht: Die Ausgleichung im „Wunderhorn" S. 262 f. der Reclamausgabe.

An die Abhängigkeit der Bauern von der Gutsherrschaft erinnert vielleicht der Zenterling = ein Zehentstück geselchten Fleisches im Gewicht von etwa 3 bis 8 Pfund; ferner wohl auch der Zechprobst.

Von den Kriegen hat sich der Dreißigjährige Krieg natürlich am tiefsten im Gedächtnis des Volkes eingegraben, wenn auch der „alte Schwed" heutzutage einen harmlosen Menschen bezeichnet:

„Schamst di denn nöt,
du alter Schwed,
daß dein Büchserl nimmer geht!"

Auch der Krawat = Kroat hat seinen Schrecken verloren. Die Bezeichnung Pulverstößl oder Pulverstoffl gemahnt an die Alchimie; pulvern heißt auch so viel wie kräftig schimpfen.

Unvergessen sind die Hexen, da ja dieser Wahn letzten Endes mit der heidnischen Vorzeit zusammenhängt. Die Wetterhexe, die Hagel verursacht, wurde bis in die jüngste Vergangenheit noch als Strohpuppe zu Reisbach a. d. Vils am Sonnwendtag verbrannt. Im Kegelspiel ist das Hexenhäusl die Stelle, wo das Glück umschlägt. Das unordentliche Mädchen ist zerrüttet und zerrauft wie eine Hexe. In dem Schnadahüpfl (aus Reisbach a. d. Vils):

„Drenterhalb der Iserbruck
hat der Deifö 's Wei derdruckt,
d' Vögel (= Raben) hab'n ihm d' Augn ausg'haut (= ausgehackt);
da hab'n wir g'schaut!"

scheint der Teufel noch als Incubus sein Unwesen zu treiben. Der Malefizkerl, das Malefizmesser, oder Malefizbuffer (Messer ohne Schneide), die Hexe auf der Milch (griechisch graus) seien in

diesem Zusammenhang noch kurz erwähnt. Vom Türken spricht man kaum mehr: „dasitzen wie ein angemalter Türk“; ein Türkl ist erstens ein ruhestörendes Kind, zweitens ein großer Rausch (von torkeln abzuleiten).

An die Völkerschaften, die während des Spanischen Erbfolgekrieges Bayern heimsuchten, erinnern die Schimpfnamen Honnack, Hudach (= Heiduck); Zewacherl = Tschuwasche (?). Pöllack bedeutet annähernd das gleiche wie Lackl; polisch = gereizt. Merkwürdigerweise kennt man auch den Kalmücken neben den Schlawacken, Böhmacken, Schlawinern. Ein Franzos ist ein Schraubschlüssel; die Franzosen sind = Syphilis, morbus Gallicus.

Um einem das Wort abzuschneiden hörte ich gelegentlich die Ausdrücke: „alle battale!“ „Ade, Garde!“; letzte Redensart bezieht sich sicherlich auf die Zeit Napoleons I. Während die Freiheitskriege im Volksgedächtnis nicht mehr lebendig sind, spricht man noch von der „teuern Zeit“. Der Heruntergekommene schaut aus wie die teure Zeit, das Hungerjahr 1817.

Die Bezeichnung Schmalzgeselle = charakterschwacher Mensch ist offenbar aus Studentenkreisen (Wartburgfest 1817) ins Volk gedrungen und bis heute lebendig geblieben. Vom Einheitskrieg 1866 erzählt man Anekdoten, vom Krieg 1870/71 weiß man wenig mehr — die meisten Kämpfer sind tot und die Erinnerungen sind verdrängt durch die Eindrücke des Weltkrieges; von diesem redet und hört man nur ungern, weil er ein so ungünstiges Ende genommen.

Am Geld hängt jeder Mensch mehr oder weniger; mancher altbayerische Bauer hat während des Krieges in unbewußt richtiger Erkenntnis sein Hartgeld zurückgehalten und ist jetzt — „fein heraus“. Früher hat man Taler an Uhrketten getragen oder „angeöhrlt“ als Prangertaler am Gschnüret (mit Vorliebe Frauentaler; Georgitaler betrachteten manche Feldzügler 1870 als Talismane; Ludwigsdreckerl, das sind kleine Silberkreuzer Ludwigs I., wurden zu Armbändern verwendet. An den Kreuzer erinnert der Kreuzerstrick, die Kreuzersemmel, das Kreuzerstückl (aus der Konditorei); das Kreuzerkerzl, Kreuzerbandl; der Batzen bedeutet in der Schülersprache die Note IV, sonst auch der „Einser mit der Spitzkirm“ genannt. „Eine gute Ausrede ist einen Batzen wert.“ Sechser (ursprünglich 6 Kreuzer als Trinkgeld) bedeutet soviel wie Tadel, „Nase“ (hängt vielleicht mit der alten Schandmaske zusammen); Sechserwecken. Der Floh heißt im Scherz Vierundzwanziger. Die Ausdrücke pfenniggut, Abbrandlerpfennig weisen auf den ursprünglich viel höheren Wert dieser Münze hin.

Von den bayrischen Königen wird Ludwig I. vielfach in Schnurren und Krenkelwitzen erwähnt; was über das Lebensende Maximilians II. und Ludwigs II. erzählt wird, ist ein Beweis dafür, daß die Volksphantasie noch nicht erlahmt ist; Ludwig II. erscheint neben Napoleon III. in Volksliedern. Selbst die Gestalt Bismarcks ist schon in Schnurren und Schwänke eingedrungen (neben Dr. Sigl).

Die Räuberromantik früherer Zeit hat den Schinderhans und den Bayrischen Hiesl festgehalten.

Was sonst noch an geschichtlichen Erinnerungen in volkstümlichen Redensarten des Vilstales fortlebt, ist Schulweisheit oder beschränkt sich auf einzelne Kreise der Bevölkerung.

Zur Erklärung des Ortsnamens Wimpasing

In Heft 5/6 des dreizehnten Jahrgangs dieser Zeitschrift ist Herr Studienprofessor Dr. Keim der Bedeutung des Ortsnamens Wimpasing nachgegangen. Meine Ansicht ist, daß wir mit zwei Grundformen dieses Ortsnamens zu rechnen haben: wintpozingen und wintpaizingen. Die Bedeutung der ersteren Grundform als Wendenknechte ist gesichert. Über die Bedeutung des letzteren gehen die Meinungen auseinander. Wendenjäger, Menschenschinder soll das Wort bedeuten. Ich möchte eine andere Bedeutung vorschlagen. Im Gäu liegen bei Straßkirchen Butzenhofen und Paitzkofen nebeneinander. Paitzkofen wird auch Peitz- und Peutzkofen geschrieben. Ob nicht Poz und Peuz Wörter desselben Stammes sind? Ob nicht auch in Wintpozingen und in Wintpaizingen die Variante Poz und Peuz spielt und beide Ortsnamen die gleiche Bedeutung = Wendenknechte haben? Auch möchte ich an den noch heute im Walde gebräuchlichen Haus- und Personennamen Windmeiß und Windmeißer erinnern, wo der zweite Bestandteil an maizen = fällen anklingt, sei es, daß der Wind oder die Wenden es wären, die die Bäume fällten.

P. Wilhelm Fink O. S. B. Metten.